

Schenk, Trottmann, Georges, Grigore, Kapriev, Li, Bubert, de Boer, Wöllner), beherbergen die Handschriften aufschlussreiche Informationen, die zu neuen Einsichten führen (so bei Bölling, Wojtulewicz, Carmassi, Neuheuser, Vinzent). Als zweites zeigt sich in fast allen Beiträgen, dass die Interpretationen der Texte und somit die Darstellungen von Autoren und Werken den biographischen, sozialen und institutionellen Kontext zu beachten haben. Wöller betont, dass „eine Konzentration allein auf das literarische Werk der Theologen als Verkürzung“ erscheint und formuliert das Programm einer „integralen Geschichtsschreibung der Theologie“ (487). Dies lässt sich als die Quintessenz des gesamten Bandes fassen: „Nicht nur das Denken, sondern auch das Handeln dieser Männer [und wohl auch Frauen] machen ihr theologisches Werk aus. [...] Erst im Gefüge von Leben und Lehre zeigt sich die Komplexität von Theologie und Bildung im Mittelalter“ (487). M. ZÁTONYI OSB

LUTHER, ROSENZWEIG UND DIE SCHRIFT: Ein deutsch-jüdischer Dialog. Essays. Herausgegeben von *Micha Brunlik*. Mit einem Geleitwort von *Margot Käßmann*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2017. 295 S., ISBN 978-3-86393-082-0.

Der Titel des Buches lässt ahnen, welche Dimensionen das Feld hat, das in den neun Essays, die hier zusammengestellt sind, bearbeitet wird: Es geht um den Zeitraum zwischen dem frühen 16. und dem 20. Jhd., und es geht um die vielgestaltige Beziehung zwischen Martin Luther und dem deutschen Protestantismus einerseits und dem Judentum, dessen Entfaltungsmöglichkeiten immer wieder eingengt waren und das sich gleichwohl in einer Reihe bedeutender und bekannter Persönlichkeiten artikulierte, andererseits. Für die Frühphase dieser komplexen Geschichte stehen vor allem Martin Luthers Übersetzung der Bibel sowie einige weitere Schriften, die er im Blick auf die Juden verfasst hat. Besonders wichtig waren damals zum einen die 1523 erschienene Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ und zum anderen die 1542/43 veröffentlichte Schrift „Wider die Juden und ihre Lügen“. Die Spätphase der in den Beiträgen dieses Buches erinnerten Geschichte ist wiederum geprägt durch eine Übersetzung der Bibel: Franz Rosenzweig hat sie begonnen, Martin Buber hat sie nach seiner schweren Erkrankung fortgeführt und zu Ende gebracht. Und *Franz Rosenzweig* hat über die Beziehung zwischen der Lutherschen Übersetzung der Bibel einerseits sowie seiner und Bubers Übersetzung andererseits in einem 1926 erschienenen Text „Die Schrift und Luther“ Rechenschaft gegeben. Dessen Wiederabdruck eröffnet im vorliegenden Band die Reihe der Essays. Der Rosenzweig-Text bietet zum einen hochdifferenzierte Erwägungen, die das Sprechen als Übersetzen verständlich machen. Zum anderen lässt er die Absichten erkennen, die sein Verfasser im Sinne hatte, als er – die Intentionen Martin Luthers in seiner Zeit noch einmal aufgreifend – eine neue, nun jüdische und gleichwohl im deutschen Sprachraum angesiedelte Bibelübersetzung unternahm. Sie sollte wohl als ein Hinweis darauf gemeint sein und verstanden werden, dass das Judentum auch nach all den Abweisungen und Ausgrenzungen, die ihm widerfahren waren, einen Platz dort einnehmen kann und will, wo die deutsche Sprache gesprochen wird.

Die Missachtung der Juden in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends der europäischen und insbesondere deutschen Geschichte, die schließlich zu gewaltsamen Formen der Unterdrückung, ja Vernichtung geführt hatte, war sowohl von weltlich-kulturellen als auch kirchlichen Kreisen und Kräften ausgegangen. Letztere griffen gewöhnlich auf Motive zurück, die sie in der lutherischen Konzeption der Rechtfertigung des Sünders durch Gottes Gnade angelegt sahen. Die sich daraus ergebende Distanzierung vom Alten Bund mit seiner Betonung der Tora-Frömmigkeit war bereits am Beginn der Christentumsgeschichte in einer radikalen Form vertreten worden – durch Markion, der sich für die gänzliche Unvereinbarkeit zwischen dem Alten und dem Neuen Bund ausgesprochen hatte. Der Alte Bund, der im Judentum fortlebte, ließ den sündigen Menschen durch das Tun der im Gesetz vorgeschriebenen Werke nach Vergebung und Rechtfertigung suchen. Einer solchen Konzeption des Christlichen, das das Jüdische bei und in sich noch nicht überwunden hatte, galt es zu widerstehen. Das hatte zur Folge, dass es in den Bewegungen der letzten Jahrhunderte, die einer Zurückdrängung alles Jüdischen galten, der Sache nach zu Einstellungen kam, die man sinnvollerweise als „Neomarkionismus“ bezeichnen kann. Im Raum der protestantischen Kirche und ihrer Theologie wurde ein solcher im

20. Jhd. vor allem in den Werken Adolf von Harnacks und Emmanuel Hirschs vertreten. Die Interventionen Leo Baecks, Franz Rosenzweigs, Martin Bubers und anderer jüdischer Persönlichkeiten waren nicht zuletzt Reaktionen darauf. Sie galten dem Bestreben, dem Jüdischen einen Raum der unbehinderten Entfaltung wiederzugewinnen.

Die meisten Essays bieten Analysen und Reflexionen, die sich in direkter oder indirekter Weise auf Franz Rosenzweigs „Die Schrift und Luther“ beziehen. Das ist möglich und hat Sinn; denn in ihr kommt in hochdifferenzierter Weise eine Selbstverortung des jüngeren Judentums in der neueren Geschichte zur Sprache. Einige lassen dabei jüdische Perspektiven zum Zuge kommen – so z. B. *Micha Brumlik* und *Walter Homolka* und *Elisa Klapheck*. Andere tragen Gedanken aus der Perspektive der protestantischen Theologie bei – so z. B. *Klaus Wengst* und *Gesine Palmer* und *Christian Wiese*. Wieder andere zählt man sinnvollerweise zum Kreis der Religions- und Geisteswissenschaftler – so z. B. *Irmela von der Lübe* und *Christoph Kasten*.

Die Beiträge dieses Buches sind hochanspruchsvoll und setzen beim Leser nicht wenige historische und theologische Vorkenntnisse voraus. Aufs Ganze gesehen sind sie gleichzeitig sehr aktuell; denn sie sind in dem Jahr erschienen, in dem der Ereignisse gedacht wird, die vor 500 Jahren die Reformation ausmachten. Und da gilt es ja auch, das Erbe Martin Luthers und der ihm folgenden Kirche, das mit der Geringschätzung, ja Verfolgung der Juden zu tun hat, aufrichtig anzuschauen und zu überprüfen. Daher ist es nicht unpassend, dass das Buch durch ein Geleitwort von *Margot Käßmann* eröffnet wird. Sie bringt in ihm als „Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017“ die längst fällige und inzwischen auch vollzogene Distanzierung ihrer Kirche von den judenfeindlichen Äußerungen des Reformators Martin Luther zum Ausdruck. Dem Leser der vorliegenden Essay-Sammlung wird auffallen, dass die hier entfalteten Reflexionen ganz und gar auf die Beziehungen zwischen dem neuzeitlichen Judentum und der protestantischen Kirche sowie den durch sie bestimmten Kulturräumen begrenzt bleiben. Es wäre gleichwohl von Interesse gewesen, wenn der Blick auf die katholische Welt und ihre Beziehungen zum Judentum nicht gänzlich ausgespart worden wäre. W. LÖSER SJ

FLORIE, RAINER, *Paul Laymann*. Ein Jesuit im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 165). Münster: Aschendorff 2017. X/379 S., ISBN 978-3-402-11591-6.

Der Jesuit Paul Laymann (1574–1635) (= L.), Moraltheologe in München, dann seit 1625 Inhaber des neugegründeten Lehrstuhls für kanonisches Recht in Dillingen, hat sich sowohl durch sein Lehrbuch für Moraltheologie wie durch einige Stellungnahmen zu aktuellen Fragen und Kontroversen einen Namen gemacht. Die Dissertation von Florie, im Sommersemester 2016 an der Katholisch-Theologischen Fakultät Augsburg angenommen, bietet eine gute Analyse seiner nicht immer leicht zu interpretierenden und untereinander nicht immer widerspruchsfreien Positionen, wobei jeweils auch die historische Gesamtsituation ausführlich rekapituliert wird. Auf eine Rekonstruktion seiner Biographie (7–32) folgt die Untersuchung seines moraltheologischen Ansatzes mit dem Gewissenstraktat als Kern (33–107) und dann seiner Position zu zwei damals hochaktuellen Themen: der Hexenfrage (109–186) und dem Reichs-Restitutions-Edikt bzw. der Interpretation des Augsburger Religionsfriedens (187–311).

Neu bei L. ist, dass er den Gewissenstraktat an die erste Stelle seiner Moraltheologie rückt (79 f.). Ob man freilich mit dem Verfasser als Hintergrund eine „krisenhafte Unübersichtlichkeit des Lebens an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, die Ungewissheit, Zweifel und Angst zu alltäglichen Phänomenen werden ließ“ (80), ausmachen kann, scheint zweifelhaft, da so etwas irgendwie von allen Epochen der Menschheitsgeschichte gesagt werden kann. Zutreffend ist aber zweifellos die Verwurzelung in einer Seelsorge, die, vom Konzept einer umfassenden inneren Missionierung ausgehend, stärker auf den Einzelnen und seine Probleme zuzug (80–85). Aber diese Vorrangstellung des Gewissens hebt L. „von seinen Zeitgenossen ab und betont den Aspekt im frühneuzeitlichen Spannungsgefüge, dem die Zukunft gehören wird. Zwischen der klassischen Unterscheidung eines ‚Gewissens der Folgsamkeit‘ und eines ‚autonomen Gewissens‘ stellt der Gewissensansatz